

„Wieso sind die alle hergekommen?“

Junge Gehörlose erkunden ihren eigenen Migrationshintergrund

VON RAFAEL UGARTE CHACÓN

Mit der Preview des TV-Piloten *WIR* stellt Possible World e. V. sein neues Medienprojekt vor. Themen der ersten Sendung sind Migration und Inklusion.

Bisher ist die Gruppe um den Verein Possible World e. V. mit den Theaterprojekten *Frühling Erwache!* und *Medea! Die Wahrheit! ME DEA F!* an die Öffentlichkeit getreten. Nun zeigt sie – erneut unter der Regie von Michaela Caspar – mit der Preview der TV-Sendung *WIR* den ersten Teil eines größer angelegten Medienprojektes, das sich an Hörende und Gehörlose richtet. Darin erkunden die Darsteller – Jugendliche und junge Erwachsene, gehörlos, schwerhörig, hörend, mehrfachbehindert – ihren Migrationshintergrund, ihren Platz in der Gesellschaft und erzählen, was sie selbst mit den Themen Migration und Gehörlosigkeit verbinden.

Samstag, 19. Mai 2012. Ich sitze in den Publikumsreihen im Berliner Ballhaus Ost. Den Raum kenne ich gut, fanden hier doch die bisherigen Aufführungen der Possible-World-Produktionen statt. Auch jetzt sieht man bereits das Bühnenbild für *ME DEA F!*, das hier später noch aufgeführt werden soll. Doch zuerst erfolgt eine Voraufführung der 23-minütigen TV-Sendung *WIR*. Neben der Theaterarbeit realisiert der Verein Possible World e. V. auch ein TV- und Medienprojekt, das sich an ein überwiegend jugendliches, gehörloses wie hörendes Publikum richten soll. Obwohl ich die Dreharbeiten im Sommer 2011 als Assistent begleitet habe, bin ich gespannt. Bisher habe ich nur wenige Ausschnitte aus dem Filmmaterial gesehen, geschweige denn



Fotos: Possible World e. V.

die fertig geschnittene Fassung. Es ist also auch für mich eine Premiere.

Die Themen der Sendung sind laut Ankündigung von Michaela Caspar, der Regisseurin, Migration und Inklusion – festgemacht an den Erfahrungen und Familiengeschichten der Darsteller. Das „Wir“ des Titels bezieht sich auf die Gruppe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die zum Großteil bereits in den Theaterproduktionen des Vereins mitgewirkt haben. Im Film wird die Gruppe von Cordula und Dusan, zwei der Mitwirkenden, vorgestellt: 15 Per-

sonen, davon 12 mit Migrationshintergrund. Alle leben in Berlin. Cordula und Dusan formulieren schließlich die Leitfrage der Sendung: „Wieso sind die alle hergekommen?“

Auf ihrer Suche nach Antworten befragen die Jugendlichen ihre Eltern nach ihren Motiven, nach Deutschland zu kommen und hierzubleiben, ihren Sehnsüchten und Gedanken zu den Themen Migration, Heimat, Religion und dem Verhältnis zu ihrer Familie. Dies geschieht allerdings nicht in einem privaten Rahmen, sondern in einem Setting, das sich durch eine





auffallende Künstlichkeit auszeichnet. Mehrere Interviews sind im Film zu sehen. In jedem davon befragt jeweils eine Jugendliche ihre Mutter. Dabei sind die beiden aber nie zusammen zu sehen. Wenn Yasemin, Hend oder Inara ihre Fragen stellen, stehen sie vor einem monochromen Hintergrund in einer knalligen Farbe. Auch ihre Kleidung ist leuchtend unifarben, sodass sich zwischen Hintergrund und Protagonistin ein krasser Farbgegensatz ergibt. Die Fragen an ihre Mütter stellen sie direkt in die Kamera. Es folgt ein Schnitt und

die Mutter ist zu sehen. Auch sie vor einem bunten Hintergrund frontal in die Kamera blickend, wenn sie ihre Antwort gibt.

Die Fragen und Antworten sind überraschend und berührend, von einer entwaffnenden Ehrlichkeit. Auch Tabuthemen wie Gewalterfahrung in der Ehe, der Umgang mit Behinderung in der Familie oder die Sehnsucht nach dem Heimatland, fern vom gefühlskalten Deutschland, werden offen angesprochen. Viel mehr fasziniert mich jedoch das Verhältnis der Protagonistinnen zu ihren

Müttern. Der Kontrast zwischen dem selbstbewussten, fordernden Auftreten einer Jugendlichen und ihrer Mutter, die kaum den Blick in die Kamera erheben kann, wenn sie von ihrem schlimmsten Erlebnis ihres Lebens – ihrer Ehe – erzählt. Oder das kurze Zögern einer Mutter, wenn ihre Tochter direkt und angstfrei immer weiter nach Name, Symptomen und Folgen ihrer eigenen Behinderung sowie dem Umgang ihrer Familie damit fragt. Oder die kurze Unsicherheit, wenn ein Mädchen ihre muslimische Mutter fragt, mit welcher Begründung sie ein Kopftuch trägt.

Ich war überrascht, wie ehrlich auch Antworten auf unangenehme Fragen gegeben wurden. Zum Teil war ich gerührt, belustigt oder verärgert wegen der geäußerten Ansichten und dem Verhältnis der Mütter und Töchter. Kaltgelassen hat mich keines der Interviews.

Doch stellt sich die Frage: Ist das alles echt? Der künstliche Rahmen in den grellen Farben, der frontale Blick in die Kamera, nie treten Mutter und Tochter gemeinsam vor die Kamera – geht es hier mit rechten Dingen zu? Sind die Antworten wirklich so ehrlich? Sind es wirklich die Mütter der Protagonistinnen? Vielleicht ist diese Unsicherheit ein Schutzraum. Vielleicht sind es dieses künstliche Setting, die direkte Konfrontation mit der Kamera und somit dem Zuschauer, die den Protagonisten eine solche Offenheit erlauben. Hier dringt keine Kamera in private Räume ein und filmt ein vermeintlich authentisches Alltagsleben einer Familie. Hier ist der Verweis auf alles Alltägliche getilgt. Anstatt wie ein Voyeur die Lebensumstände von Menschen zu betrachten, bin ich mit ihnen konfrontiert: Sie blicken mich direkt an,

DZ 92 12

603





fragen und antworten. Auch ich denke über die Fragen nach. Meine eigene Familiengeschichte, mein Verhältnis zu Migration und Religion, meine privilegierte Stellung als ein Mensch ohne Behinderung, der zwar über einen Migrationshintergrund verfügt, woraus sich für ihn aber nie ein Nachteil ergeben hat. Was würden meine Eltern auf diese Fragen antworten? Nicht immer sind es angenehme und schöne Dinge, die erzählt und geantwortet werden. Wie würde ich mit solch einer Antwort umgehen? Die Fragen, die ich an mich selbst stelle, verdrängen die Frage, ob alles „echt“ oder „nur gespielt“ ist.

Und doch bleibt die Unsicherheit bestehen. Insbesondere bei einigen Erzählungen und Statements, die von Protagonisten gemacht werden. Wenn Duc von seiner heimlichen Einreise von Vietnam nach Berlin erzählt oder Erdal von den Schwierigkeiten berichtet, die er als Gehörloser bei der

Jobsuche hat, so werde ich erneut mit meiner privilegierten Stellung konfrontiert. Doch als Peter – einer der wenigen Protagonisten ohne einen Migrationshintergrund – bedauert, dass viele muslimische Frauen sich verschleiern und dies lang und breit damit rechtfertigt, dass man dann ihre Schönheit gar nicht bewundern könne, regen sich in mir Zweifel. Verschleiert hier wirklich jemand seine chauvinistischen und latent rassistischen Ansichten mit pseudotoleranten Umschreibungen? Oder handelt es sich um eine Kunstfigur, die in der Gesellschaft vorhandene Meinungen wiedergibt und karikiert? Und wenn dem so ist: Heißt das, dass alles andere auch nur gespielt ist? Jedenfalls erregt die Szene Belustigung im Publikum – nicht nur aufgrund des als Toleranz getarnten Chauvinismus und des komödiantischen Talents des Darstellers, sondern auch, weil die Untertitel des aus weitschweifigen Recht-

fertigungen bestehenden Monologs schließlich die gesamte Bildfläche einnehmen und der Protagonist sich somit selbst mit seinen ausufernden Reden zum Verschwinden bringt.

Wie bereits erwähnt richtet sich der Film an Gehörlose und Hörende gleichermaßen. Aus diesem Umstand sowie den unterschiedlichen Migrationshintergründen resultiert die Sprachvielfalt des kurzen Films: DGS, Deutsch in den verschiedensten Akzenten, LBG, Russisch und deutsche Schriftsprache stehen hier nebeneinander, verschränken sich, werden kombiniert und überlagert. Eine inhaltliche Verständlichkeit ist gegeben – für Hörende durch deutsche Lautsprache und deutsche Untertitel, für Gehörlose und größtenteils auch für Schwerhörige durch DGS, LBG und Untertitel. Und doch ist es nicht nur die Verständlichkeit, die durch Untertitel gewährleistet wird. Die Schrift wird wie die Sprache auch zum Stil-

mittel – sie ist nicht nur lesbar, sondern auch sichtbar, als Teil des Bildes. Mal steht ein Protagonist vor dem Untertitel, mal wird er selbst vom Untertitel aus dem Bild verdrängt. Es geht nicht nur um Verständlichkeit, sondern auch um Sprachverwirrung. Verständnis ist niemals leicht, ohne Umstände und vollständig zu erreichen. Manchmal muss ich akzeptieren, dass ich dem Untertitel nicht komplett folgen kann, dass ich selbst kein Russisch beherrsche oder ich den Inhalt einer gesprochenen Aussage nicht ganz verstehe, da die Protagonisten selbst Deutsch nur als Fremdsprache gelernt haben. Aber ich kann die Lücken akzeptieren und versuchen, sie zu füllen. Die allumfassende Verständlichkeit und komplette schriftliche Wiedergabe eines gesprochenen Monologs mit allen Ausschweifungen und Redundanzen führt schließlich dazu, dass der Protagonist im wahrsten Sinne des Wortes hinter seinen Worten verschwindet.

Einige der poetischsten Szenen kommen ohnehin ohne Worte aus. Vier der Protagonistinnen binden sich ein Kopftuch. Vorne steht Rukiye, die offensichtlich am meisten Übung damit hat. Sie bindet ihre Haare zurück. Das Bonnet, womit sie dann ihr Haar bedeckt, stopft sie am Hinterkopf weiter aus. Darüber legt sie ein hellblau schimmerndes Kopftuch, das sie speziell faltet, feststeckt und bindet. Die Kameraeinstellungen und Großaufnahmen von Händen, Gesichtern und Stoffen, von den verschiedenen Farben der Bildhintergründe, Kleidung, Kopftücher, Fingernägel erheben die eigentlich alltäglichen Gesten und Tätigkeiten in eine entrückte Position. Der Zwist um die Bedeutung des Kopftuchs als religiöses und gesellschaftliches



Mein Leben ist dafür zu schade
ein Kopftuch zu tragen.

Wenn ich mir vorstelle
ein Mädchen zu treffen,



Zeichen ist vergessen. Ich betrachte die Schönheit der Bewegungen – es erscheint mir wie ein Tanz. Und doch wird man auch hier auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt, wenn in anderen Szenen erwachsene Frauen von ihren Motiven erzählen, ein Kopftuch zu tragen, auf der anderen Seite zwei Jugendliche ihre Bedenken gegenüber dem Kopftuch äußern. Aber auch dies nicht aggressiv, wie der Streit oft geführt wird. Mehrere Positionen kommen zu Wort, eine Entscheidung wird dem Zuschauer überlassen.

Die oft sehr langsamen Szenen der Interviews, Statements und des Kopftuchbindens werden immer wieder von wackeligen Handkameraaufnahmen unterbrochen, die offensichtlich am Berliner Alexanderplatz aufgenommen wurden. Dazu ertönt rasant Balkanmusik. Die Gruppe der

Jugendlichen wuselt über den Platz – auch hier wieder in ihrer charakteristischen grellbunten Kleidung. Sie sind bewaffnet mit Papptafeln, auf welchen zumeist sehr suggestive, provokante Fragen stehen, mit denen sie die Passanten konfrontieren. Bin ich normal? Bist du normal? Was bedeutet „barrierefrei“? Warum kannst du keine Gebärdensprache? Hast du Angst vor Moslems? Bin ich ansteckend? Wenn die direkte Kommunikation scheitert, stehen Papptafeln und Filzstifte bereit, um eine Antwort auf die Frage zu ermöglichen. Die Reaktionen sind unterschiedlich: Political Correctness, Unverständnis, sympathische Versuche, aufeinander zuzugehen, Ängste und Ressentiments, die geäußert werden – manche der Befragten ergreifen auch direkt die Flucht.

Begleitet werden die Jugendlichen von mehreren Erwachsenen in reli-

giöser Kleidung: zwei Nonnen, einem orthodoxen Juden und einer Person in Burka, mit einer albern wirkenden, aber vielleicht gerade deswegen provokanten Geschlechterverwirrung. So wird der orthodoxe Jude gespielt von einer Frau, eine der Nonnen ist männlich. Auch sie beteiligen sich an Interviews, aber viel öfter tanzen sie miteinander auf dem und über den Alexanderplatz – vollkommen unabhängig von Geschlecht und religiöser Zuordnung. Vielleicht ist das ein hemmungslos albernes Spiel, aber eines, das Spaß macht und gleichzeitig auf eine Utopie verweist, von der wir – wie die Passanteninterviews zeigen – noch weit entfernt sind.

Die Zeitlupenaufnahme, die den Film abschließt, zeigt die gesamte Gruppe, die in einer Reihe den Alexanderplatz abschreitet und auf die Zuschauer zukommt. Sie blicken



DZ 92 12

607

ernst, selbstbewusst und fordernd nach vorne. Sie mögen vielleicht Minderheiten angehören – aber ignorieren lassen sie sich nicht.

WIR. stellt den ersten Teil des Langzeitprojekts *possibleworld.tv* dar. Das Ziel ist die Entwicklung eines TV-Formats von Gehörlosen, Schwerhörigen und Hörenden für Gehörlose, Schwerhörige und Hörende sowie eine hiermit verbundene Internetplattform. Auf diese Weise soll das Thema und die „Perspektive“ der Gehörlosigkeit auch für Nichtbetroffene präsent gemacht und damit eine ungewöhnliche Sichtweise auf das Vertraute und Übersehene etabliert werden, wobei neben der inhaltlichen Beschäftigung gerade die Entwicklung einer angemessenen formalen Umsetzung im Fokus steht.

Die letztendliche Vision des Projekts ist der Aufbau eines internatio-

nen Netzwerks, dessen Ziel es ist, gemischte Teams und inklusive Sendungen in unterschiedlichen Ländern zu etablieren. Die erste internationale Arbeit dieser Art ist der 75-minütige Film *DEAF IN GHANA* von Anton und Till von Heiseler.



Rafael Ugarte Chacón, M. A., ist Doktorand der Theaterwissenschaft an der Freien Universität Berlin und beschäftigt sich in seiner Dissertation mit künstlerischen Aufführungen, die sich gleichermaßen an Hörende wie Gehörlose richten.

E-Mail: rafael.ugarte.chacon@gmail.com

Weitere Previews haben bereits stattgefunden. Die **Premiere der Filme** wird im **Frühjahr 2013** in **Berlin** sein. Nähere Informationen zum Projekt findet man im Internet unter <http://www.possibleworld.tv>.